Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 25 (1946)
Heft: 1-2

Buchbesprechung: "Erlebtes Russland" [Ernst Jucker]
Autor: V.G.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als nun aber gar Bismarck 1878 auf dem Berliner Kongreß Österreich Bosnien und die Herzegowina zuschanzte, da verflocht er Deutschland untrennbar in das ganze Gestrüpp der Balkanfrage, mochte er noch so laut betonen, der Balkan sei «nicht die gesunden Knochen eines pommerschen Musketiers wert[27]». Es war nur die unentrinnbare Folgerung aus seiner Politik, daß 1914 der Krieg um Bosniens willen ausbrach. (Schluß folgt.)

[27] Eyck, III, Seite 245.

„Erlebtes Rußland"

Bemerkungen zu einem Buch von Ernst Jucker

Auf dem Schutzumschlag des stattlichen Bandes[1] prangt die Faksimile-Reproduktion einer Ausweiskarte, durch die bestätigt wird, daß «Towarischtsch Ernest Emiljewitsch Jucker der Assoziation wissenschaftlicher und technischer Arbeiter für Mitwirkung am sozialistischen Aufbau der Sowjetunion als Mitglied angehört».

In den Besitz dieser ehrenvollen Legitimation ist Herr Jucker letzten Endes dadurch gelangt, daß er vor mehr als dreißig Jahren in Zürich, «bei allerlei Mondscheinwanderungen», sein Herz an eine russische Studentin, eine tapfere sibirische Sonja, verlor und 1916, mitten im ersten Weltkrieg, nach Irkutsk reiste, um bei seinem gestrengen Schwiegervater, einem wohlhabenden Großkaufmann, etliche Monate als Feriengast zu verbringen.

«Die Politik ist das Schicksal», hat einmal Napoleon I. behauptet, und auch Herr Jucker mußte die Wahrheit dieser These erfahren. Krieg und Revolution nötigten ihn, seinen Urlaub auszudehnen, so daß er erst nach 16jähriger Abwesenheit in seine Heimat zurückkehren konnte.

Als sich Herr Jucker nach dem Zarenreich aufmachte, war er der russischen Sprache noch keineswegs mächtig, und er scheint auch sonst etwas schwer von Begriff gewesen zu sein, denn er legte die weite Reise von Petrograd nach Tomsk, fast eine Woche lang hungernd, zurück, ohne zu merken, daß der große Korb, den ihm seine Schwägerin bei der Abfahrt freundlicher-

[1] Ernst Jucker, Erlebtes Rußland. 16 Jahre öffentliche Arbeit in der Sowjetunion, Verlag Paul Haupt, Bern, 1945, 286 Seiten.

weise ins Coupé mitgegeben hatte, einen für vierzehn Tage ausreichenden Mundvorrat, nämlich «gebratene Hähnchen, schneeweißes Brot, wundervolles Gebäck, Käse, Butter, Eier, Braten, geräucherten Fisch und was weiß ich noch alles — samt Messer, Gabel, Tellerchen und Teegeschirr» enthielt. Nach und nach erst lernte Herr Jucker, russische Worte und Gebärden verstehen, so daß er sich bald auch von den herrschenden politischen Stimmungen ein Bild zu machen begann.

Über die Vergangenheit Rußlands wußte Herr Jucker nicht eben viel; er beobachtete, ohne durch den Ballast historischer Kenntnisse beschwert zu sein, und auch in seinem Buche geht er nirgends auf geschichtliche Zusammenhänge ein.

Ende Februar 1917 erlebte Herr Jucker den Sturz des Zarismus. Was er darüber zu erzählen weiß, ist dürftig und konventionell. «Morsch und faul ist das ganze System, es muß unter der Last des Krieges mit seinen Folgen unbarmherzig zusammenbrechen.» Auf zwei Seiten wird die Episode der Kerenski-Regierung samt der gegen sie gerichteten bolschewistischen Propaganda flüchtig skizziert. Lenin bekommt das wohlwollende Prädikat, «außerordentlich klug» erkannt und dem Volke klar gemacht zu haben, «worauf es jetzt eigentlich ankommt».

Als «Außenseiter» sah Herr Jucker selbstverständlich «die Dinge klarer als der Russe selber». Er erteilte seinen Schwiegereltern den dringenden Rat, das Land zu verlassen, um dem sicher ans Ruder kommenden Kommunismus «auszuweichen». Man schlug seine Worte in den Wind, weil man der Meinung war, daß die bolschewistische Partei sich schlimmstenfalls «nicht länger als 14 Tage» im Besitze der Staatsgewalt werde behaupten können. Die prophetische Gabe des Herrn Jucker in Zweifel zu ziehen, haben wir durchaus keinen Anlaß. Merkwürdig erscheint uns nur, daß er einerseits seine Schwiegereltern ermahnte, *vor dem Kommunismus zu fliehen* (Seite 76), daß er während des Bürgerkrieges jede Nachricht über die militärischen Erfolge der Roten Armee als «*Hiobsbotschaft*» bezeichnete (Seite 92), daß er aber anderseits doch versichert, «die Errichtung der kommunistischen Herrschaft in Rußland *mit großen Hoffnungen begrüßt*» zu haben (Seite 178). Wir glauben, daß ein Erlebnis-Buch, das auf das Vertrauen des Lesers Anspruch erhebt, mit derartigen Indizien der Unaufrichtigkeit nicht behaftet sein sollte.

Was uns Herr Jucker in den Hauptkapiteln seiner Darstellung über die Entwicklung der Sowjetunion, über ihr Wirtschaftsleben, ihre gesellschaftlichen Einrichtungen mitteilt, ist leider nicht geeignet, unser Wissen über Rußland zu bereichern und zu vertiefen. Auf Schritt und Tritt spürt man nur allzu deutlich, daß da ein Mann die Feder führt, der seiner Aufgabe

nicht gewachsen ist. Der komplizierten, vielschichtigen Problematik der Sowjetunion steht Herr Jucker im Grunde genommen völlig hilflos gegenüber. Herrn Jucker ist — mit umgekehrten Vorzeichen — etwas Ähnliches widerfahren, wie dem Helden in Goethes Märchen von der «neuen Melusine». Wurde der von Goethe geschilderte, normal ausgewachsene Barbier durch seine Heirat unter ein Volk von Zwergen versetzt, bei dem er sich beengt fühlte, so geriet Herr Jucker, als Persönlichkeit bescheidenen Formates, durch seine Ehe in ein Riesenreich, das er — zumal es von einer gewaltigen Revolution erschüttert wurde — schon durchaus nicht mehr als adäquater Augenzeuge zu überblicken vermochte.

Der Wert des Juckerschen Buches wird nicht nur durch äußerst einseitige Betrachtungsweise, sondern vor allem durch methodische Mängel seines Aufbaus, seiner Anlage, beeinträchtigt.

Herr Jucker ist zunächst kein philosophischer Kopf. Wo er allgemeine, weltanschauliche Erwägungen und Meditationen anstellt, gerät er allzu leicht in den Bereich des Banalen, wenn er nicht gar (wie auf den Seiten 216 und 217) sich in die verdächtige Nachbarschaft einer bauernständischen «Blubo»-Theorie verirrt.

Herr Jucker ist sodann kein historisch geschulter Kopf. Sonst wüßte er, daß die Regierungsmethoden eines Landes — selbst über große Revolutionen hinweg — eine traditionelle Kontinuität bewahren, und daß deshalb die Französische Revolution nicht ohne das Zeitalter des Sonnenkönigs, die Russische Revolution nicht ohne die Epoche Peters des Großen verstanden werden kann. Er wüßte auch, daß viele Zeitgenossen der Französischen, der Amerikanischen, der Englischen Revolution ebenso abstoßende Begleiterscheinungen der Umwälzung — und zwar nicht nur in deren Anfangsphase, sondern in ihrem ganzen Ablauf — wahrgenommen und geschildert haben, wie sie Herr Jucker aus der Sowjetunion zu berichten hat.

Herr Jucker ist ferner auch kein nationalökonomisch und kein wirtschaftshistorisch geschulter Kopf. Nach seinem eigenen Geständnis (Seite 149) begannen wirtschaftliche Probleme, die ihm «fremd und unsympathisch» waren, vor ihm erst «*aufzutauchen*», als man ihn zum «Mitglied der Sibirischen Regierung» ernannt hatte. Was Herr Jucker über Planwirtschaft und Fünfjahrespläne zum besten gibt, ist denn doch in einem unerlaubten Maße primitiv. Nun haben wirtschaftliche Theorien und Experimente in keiner Revolution der Weltgeschichte eine so bedeutsame Rolle gespielt, wie gerade in der Russischen, und man darf von einem Autor, der über sie ein ernstzunehmendes Urteil abgeben will, wohl verlangen, daß er auf volkswirtschaftlichem Gebiet kein blutiger Dilettant sei.

Für Herrn Jucker ist schließlich der gesamte Marxismus *terra incognita.* Auch dies ist eine Lücke des Wissens und der Bildung, die einem Publizisten nicht ansteht, wenn er mit einem Werk über die Sowjetunion vor die Öffentlichkeit zu treten sich berufen fühlt. Im «Kommunistischen Manifest» sagt Marx, daß die Proletarier nichts zu verlieren haben als ihre Ketten. Bei Herrn Jucker erscheint dieser berühmte Satz in folgender Verballhornung: «Nur eines hatte man ihm (dem Proletarier) gelassen, *was er nach Marx nicht verlieren kann:* seine Ketten» (Seite 180). Herr Jucker will auch irgendwo bei Marx gelesen haben, daß der Arbeiter als «ein ausgesprochener Herdenmensch» veranlagt sei. Daß der große Klassiker des Sozialismus gerade gegen die «Selbstentfremdung» der menschlichen Person mit Leidenschaft protestiert und eine Gesellschaftsordnung gefordert hat, «worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller» sei, scheint Herr Jucker noch nicht zu wissen. Man gewinnt überhaupt den Eindruck, daß er seine «Kenntnisse» über den Marxismus aus siebenter Hand und in äußerst vulgärer Formulierung bezogen hat.

Wer etwa Aufklärung über die Entwicklung der bolschewistischen Partei, über den Gegensatz zwischen Stalinismus und Trotzkismus, über verschiedene «Links- und Rechts-Abweichungen» von der «Generallinie» oder ähnliches im Buche Juckers zu finden hofft, wird enttäuscht sein. Alle diese Begriffe werden nur flüchtig gestreift. Der Verfasser versteht es nicht, Ordnung in die Dinge zu bringen. Der innere Zusammenhang der wirtschaftspolitischen Maßnahmen und Erscheinungen kommt bei ihm nicht gebührend zur Geltung, und selbst über die chronologische Aufeinanderfolge der Tatsachen orientiert uns der Autor nicht. Auf den Seiten 160 und 161 beispielsweise schildert Herr Jucker die Kollektivierung der Landwirtschaft, und er erwähnt dabei, daß Stalin in einem aufsehenerregenden Artikel («golowokrushenije ot uspjecha») überstürzte Aktionen auf diesem Gebiete scharf verurteilte, weil sie von sehr schlimmen Folgen begleitet waren. Dann fährt Herr Jucker im nächsten Abschnitt fort: «Wir gehen mit Riesenschritten dem Abgrund zu ... Es muß etwas geschehen ... Plötzlich wird der neue Kurs verkündet. Die Neue Wirtschaftliche Politik (Nowaja Ekonomitscheskaja Politika), der NEP ist das Wahre. Der Kommunismus wird abgebremst» usw. Ein Leser, der in der neuesten russischen Geschichte nicht Bescheid weiß, wird nun selbstverständlich den Eindruck gewinnen, daß die überstürzte Kollektivierung der Landwirtschaft durch die Neue Wirtschaftliche Politik abgelöst worden sei. In Wirklichkeit ist der erwähnte Artikel Stalins am 2. März 1930 erschienen, die NEP-Periode dagegen schon im Frühjahr 1921 eingeleitet worden. Herr Jucker hat die Aufeinanderfolge der Tatsachen über

neun Jahre hinweg kurzerhand umgestellt, und da er keine Daten angibt, kommt sein Publikum, soweit es nicht schon unterrichtet ist, in Gefahr, sich von den Kausalzusammenhängen eine ganz verzerrte Vorstellung zu bilden.

Anderthalb Jahrzehnte lang war Herr Jucker in leitender Stellung im Schulwesen Sibiriens tätig. Er war Gründer und Direktor eines Lehrerseminars, und er inspizierte auf zahlreichen Reisen die Volksschulen eines großen Gebietes. Dem Lehrkörper einer Universität gehörte er als Professor für Englisch an. Erstaunlich dürftig ist dennoch der Einblick, den uns Herr Jucker in das Bildungswesen der Sowjetunion gewährt. Er reiht Episoden aneinander, ohne zu einer synthetischen Verarbeitung des Materials, zu einem erschöpfenden Gesamtbild zu gelangen. Man erfährt, daß er sich gegen diese oder jene Direktive des Unterrichtsministeriums gesträubt oder der Finanzkontrolle, um die Ernährung seiner Zöglinge zu verbessern, ein Schnippchen geschlagen hat, und daß die Schüler und Studenten von ganz außergewöhnlicher Wißbegierde erfüllt sind. Genauere Angaben über die Entwicklung der pädagogischen Ideen und Versuche in der Sowjetunion, über den auf marxistischer Grundlage erteilten staatsbürgerlichen und historischen Unterricht, sucht man jedoch vergebens.

Daß «Towarischtsch Jucker» zur Sowjetunion eine überwiegend, ja fast ausschließlich negative Einstellung hat, ist aus den zahlreichen Vorträgen, die der Verfasser gehalten, zur Genüge bekannt. Gute, sogar vorzügliche Leistungen will Herr Jucker sozusagen nur dort beobachtet haben, wo es sich um Angelegenheiten der militärischen Rüstung handelte. Zutreffend ist ohne Zweifel, daß die Notwendigkeit, die Landesverteidigung vorzubereiten, die ökonomischen Existenzbedingungen der Zivilbevölkerung und des Kulturlebens in der Sowjetunion schwer beeinträchtigt hat. Herr Jucker scheint aber ausdrücklich das neue Rußland für den zweiten Weltkrieg verantwortlich zu machen. Auf Seite 239 seines Buches erklärt er, der größte Erfolg des Kommunismus sei eben der, daß er «zuletzt das ganze Leben militarisierte». Die Lehre des Kommunismus habe «den modernsten aller Militärstaaten geschaffen» und «*statt Frieden*, dem russischen Volke *den Krieg gebracht*». Die Aufrüstung des Dritten Reiches, Litwinows Politik der kollektiven Sicherheit in Genf und das, was unter Ausschaltung der Sowjetunion in München geschah, hat in den Augen des Herrn Jucker überhaupt keine Bedeutung. Er interpretiert die Weltpolitik der letzten 25 Jahre sehr souverän. Schade, daß er keine Gelegenheit erhalten hat, im Nürnberger Prozeß als Entlastungszeuge zugunsten des Herrn Ribbentrop aufzutreten.

Da das Sowjetregime dem russischen Volke statt des Friedens «den Krieg gebracht» hat, ist es auch nicht verwunderlich, daß der Russe «am Ende des

Krieges dem Regime die Rechnung präsentieren und das kommunistische System stürzen wird» (Seite 268). Beim parteilosen Russen «ist ganz sicher im Hintergrunde auch der tiefe Glaube verankert, daß ihn dieser Krieg vom Kommunismus endgültig und für immer befreit» (Seite 267). «Der Tag ist nicht mehr ferne, wo das Kartenhaus zusammenbricht» (Seite 219). «Der Bauernstand hat schon mancher Regierung das Genick gebrochen, die Sowjetregierung ist nicht die erste und wird nicht die letzte sein» (Seite 217). Der russische Kommunismus hat «die Stärke eines Hauses auf einem schlafenden Vulkan; solange er schläft, ist das Haus sicher, keines aber wird so in die Luft fliegen wie dieses, wenn der Vulkan erwacht» (Seite 157). Stalin wird vermutlich die Katastrophe nicht abwenden können, denn «sein politischer Weitblick ist beschränkt» (Seite 209).

Herr Jucker hat die Sowjetunion im Jahre 1932 verlassen. Was dort in den letzten 13 Jahren geschah, kennt er aus eigener Wahrnehmung nicht mehr. Schon aus diesem Grunde sollte er in seinen Prognosen etwas vorsichtiger sein. Er selbst stellt fest, daß die Sowjetunion sich von der Außenwelt «hermetisch abschließt». Er beruft sich zwar darauf, daß er seit 1932 die russische Presse, das russische Radio und die russische Bücherproduktion genau verfolgt, sich überdies mit russischen Internierten unterhalten und so ein Bild auch der heutigen Lage gewonnen habe. Das machten andere Leute in der Schweiz ebenso, ohne indessen Anhaltspunkte zu finden, aus denen sich eine Bestätigung der Juckerschen Voraussagen ergeben könnte. *Qui vivra verra.* Immerhin ist der Krieg schon zu Ende, und der russische «Vulkan» hat bisher, soviel wir wissen, weder glühende Asche noch Lava zu speien begonnen. An die schwierige Aufgabe, durch eine sorgfältige soziologische Analyse die Kräfte zu ermitteln, welche in Rußland einen «antikommunistischen Umsturz» ins Werk setzen könnten, hat sich Herr Jucker freilich nicht herangewagt.

In einer Neuauflage seines Buches wird Herr Jucker etliche Versehen zu berichtigen haben. Freiheitsanleihe heißt auf russisch «sajom swobody», nicht «sajom swoboda» (Seite 74). Außerordentliche Kommission heißt auf russisch «tschereswytschajnaja kommissija», nicht «tscheres wütscheinoi» (Seite 96). Um Christi willen heißt «Christa radi», nicht «Christi rada» (Seite 218). Sie starben, wie man bei uns auf dem Lande stirbt, heißt auf russisch: «oni umerli, kak umirajut u nas w djerewnje», nicht «umrut» (Seite 260). Auch der deutschen Sprache sollte man sich sorgfältiger annehmen. Auf Seite 79 ist von einer «konstitutionellen» statt von einer konstituierenden Versammlung die Rede. Kannibalismus kann nicht «dokumentell», sondern bestenfalls dokumentarisch mit Photographien belegt werden (Seite 103).

Man spricht nicht von «Desertierungen», sondern von Desertionen (Seite 159). Der Superlativ von faul heißt nicht «der fäulste», sondern der faulste (Seite 253). Auf Seite 199 führt Herr Jucker verschiedene Löhne an und bemerkt, ein Mitglied der bolschewistischen Partei bekomme «immer *etwas* weniger, weil *ein großer Teil* seines Lohnes in die Parteikasse fließt». Das erinnert eher an die Arithmetik von Hjalmar Schacht, als an diejenige von Adam Riese. *V. G.*

ARTHUR SCHMID

Der Aufstieg der Sozialdemokratie im Aargau

Der Aargau ist ein junger Kanton. Er wurde erst gebildet, nachdem im Jahre 1798 die alte Eidgenossenschaft zusammengebrochen war, und er entstand in seiner heutigen Gestalt erst 1802. Die Gebiete, aus denen er gebildet wurde, waren einstiges Untertanenland des Kantons Bern, der alten Eidgenossenschaft und Oesterreichs. Die fünf ehemals bernischen Bezirke Aarau, Brugg, Kulm, Lenzburg und Zofingen sind protestantisch. Das Freiamt, das zu den «Gemeinen Herrschaften» der alten Eidgenossen gehörte, ist katholisch; ebenso die Bezirke Rheinfelden und Laufenburg, die das Fricktal bilden und bis zur Entstehung des Aargaus österreichisches Gebiet darstellten. Auch in den Bezirken Baden und Zurzach, welche die alte Grafschaft Baden bildeten und Untertanenland der Eidgenossen waren, ist der Katholizismus als religiöses Bekenntnis vorherrschend.

Der Aargau hat sich im Laufe von rund 150 Jahren aus einem Agrarkanton in einen stark industriellen Kanton umgewandelt. Mehr als die Hälfte der Erwerbstätigen ist in der Industrie und im Gewerbe beschäftigt.

Der Aargau zählt trotzdem keine großen Städte. Aarau mit rund 13 000 Einwohnern ist die größte Ortschaft des Kantons. Um die Industriezentren gruppieren sich Gemeinden, in denen die Industriebevölkerung stark vertreten ist.

Die aargauische Sozialdemokratie war zu Beginn dieses Jahrhunderts noch bedeutungslos. Sie hatte weder im Großen Rat noch in einzelnen Gemeinden eine Vertretung. Vor 1913 hatte die Sozialdemokratische Partei sieben Vertreter im Großen Rate. Diese Zahl konnte im Jahre 1913 auf zwölf erhöht werden.